

Wöchentliches Sonntagsblatt

DER

„Thorner Presse.“

Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

N^o. 8.

3. Quartal.

1887.

Um ein gebrochenes Herz.

Original-Roman von Hans Heinrich Schesky.
(7. Fortsetzung.)

[8]

(Nachdruck verboten.)

Ungefähr eine halbe Stunde später stieg Maria Markworth in ihre Equipage, am Wagen Schlag stand Friedrich von Schük und leistete ihr beim Einsteigen hülfreiche Hand.

Hierbei ließ der junge Mann ein kleines Briefkouvert in die Hand der Polin gleiten, welches diese sofort geschickt in ihrer Tasche verberg.

Noch einmal küßte der Lieutenant die Hand seiner lebenswürdigen Wirthin, noch einmal trafen sich ihre Blicke und ließen einen Augenblick bedeutungsvoll auf einander gerichtet. Dann lehnte sich Maria in den Fonds des Wagens zurück und befahl dem Kutscher: „Nach Gut Berdersruh.“

Es mochte gegen 4 Uhr Nachmittags sein, als die Polin sich bei der Gattin des Kommerzienraths melden ließ.

„Gnädige Frau bittet einzutreten,“ rapportirte die Zofe und führte den Besuch in einen mit verschwenderischem Komfort ausgestatteten Salon.

Maria war allein und ließ voll Interesse ihre Blicke über die aufgespeicherten Herrlichkeiten schweifen. Sie wußte, daß der Kommerzienrath unmittelbar nach seiner Vermählung einen ganzen Transport von Möbeln, Teppichen, Bildern und Kunst-

gegenständen, sowie anderen Einrichtungsutensilien von Berlin hierhergeschickt habe, sowie mehrere Dekorateurs, welche wochenlang an der inneren Ausstattung des Herrenhauses gearbeitet hatten. Und doch hatte sie so Großartiges nicht zu sehen erwartet. Keines Fürsten Schloß konnte einen gediegeneren

Lurus aufweisen, als das Haus dieses ober-schlesischen Rabobs. Und der Gedanke, daß ihre unglückliche Schwester nach Recht und Gerechtigkeit hier Herrin hätte sein müssen, schnürte der heißblütigen Polin das Herz zusammen, und sie bedurfte ihrer ganzen Energie, um die aufsteigenden Thränen zu unterdrücken.

Da wurde die Thür geöffnet und Nelly trat ein. Die junge Frau sah etwas bleicher aus, als gewöhnlich, aber desto interessanter und reizender. Sie trug einen Schlafrock von blauer Seide, der mit einer Bahn echter, werthvoller Spitzen besetzt war. Ein kleines, goldenes Kettchen, eines der wenigen Andenken an den verstorbenen Vater, schmückte ihren vollen, weißen Hals.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau,“ begrüßte Nelly ihre Gutsnachbarin, „daß ich Sie in dieser Toilette empfangen, aber ein leichtes Unwohlsein —“

„Ich bitte, Frau von Berder, nur keine Entschuldigung. Dieses reizende Negligé kleidet Sie so vorzüglich, daß Sie eine vortheilhaftere Toilette nicht hätten wählen können.“

Eine Handbewegung Nelly's lud zum Sitzen ein. Die beiden Damen plauderten eine Weile von gleichgültigen Dingen, und ein scharfer Beobachter hätte ihnen wohl angemerkt, daß keine von Beiden mit ihren Gedanken bei dem Gespräch war. Endlich steuerte Maria entschlossen auf ihr Ziel los, indem sie sagte:

„Denken Sie nur, meine Liebe, unser Besuch, Herr Premierlieutenant v. Schük, den Sie ja neulich bei uns



Viktoria, Königin von England. (Mit Text auf Seite 64.)

begegneten, will uns schon in diesen Tagen wieder verlassen."

Die Polin beobachtete scharf, welchen Eindruck diese Mittheilung auf die junge Gattin des Kommerzienraths machen würde. Diese blieb jedoch ruhig und erwiderte ganz unbefangen:

"So bald schon? Wollte er sich nicht längere Zeit hier aufhalten? Vermuthlich wissen Sie bereits, daß Herr von Schütz ein Jugendfreund von mir ist."

"Wie sie sich beherrschen kann," dachte die Polin bei sich.

"Ich müßte demnach eigentlich um den Besuch des Herrn Premierlieutenant bitten," fuhr Nelly mit einiger Verlegenheit fort, "und doch möchte ich mich gerade in dieser Beziehung mit einem eigenartigen Anliegen an Sie, verehrte Frau, wenden. Nicht wahr," setzte sie treuherzig hinzu und streckte Maria ihre Hand entgegen, "ich darf Sie doch als meine Freundin betrachten?"

"Das dürfen Sie," entgegnete Markworth's Gattin mit Wärme, "von der ersten Minute, da wir uns kennen lernten, haben Ihnen meine Sympathien angehört."

"Nun, so will ich zu Ihnen reden, wie zu einer Schwester. Veranlassen Sie Herrn von Schütz, uns keinen Besuch abzustatten. Fragen Sie mich nicht nach Gründen, erlassen Sie mir jede Erklärung. Ich müßte Ihnen mein ganzes trauriges Schicksal enthüllen und ich weiß nicht, ob ich bereits das Recht habe, Ihr Interesse in diesem Grade in Anspruch zu nehmen."

Die Polin hatte während der letzten Worte Nelly's ein feines Battisttaschentuch hervorgezogen und in Gedanken mit demselben gespielt. Jetzt warf sie es achtlos auf den Tisch, der mit Bildern, Kunstwerken und Büchern bedeckt war und streckte sich von ihrem Sessel erhebend, Nelly beide Hände entgegen.

"Nein, meine Theure, dieses Vertrauens fühle ich mich noch nicht würdig, lassen Sie mich jedoch die Hoffnung und den Wunsch aussprechen, daß wir recht gute Freundinnen werden mögen. Sie sprachen von einem traurigen Schicksal, glauben Sie mir, Sie sind zu jung, zu schön und zu gut, als daß sie mit dieser Resignation stets in die Zukunft schauen sollten. Wer weiß, wie bald es anders wird," setzte sie mit eigenthümlicher Betonung hinzu. Dann neigte sie leicht das Haupt und verabschiedete sich. Nelly ließ es sich nicht nehmen, ihren Gast bis in's Vestibül hinaus zu begleiten, und schon wollte die Polin die mit Statuetten besetzte Marmortreppe hinabsteigen, als sie sich umwandte und sagte:

"Da bemerke ich eben, daß ich mein Taschentuch im Salon liegen ließ, doch bitte, bemühen Sie sich nicht, ich lasse es mir bei Gelegenheit holen."

Und mit auffälliger Eile bestieg Maria ihren Wagen, der bald auf der Chaussee dahinrollte.

Nelly begab sich nach dem Salon zurück. Hundert Gedanken stürmten auf sie ein, die schnelle Abreise Friedrich's beschäftigte sie lebhaft. Wollte er sie fliehen, wollte er einer Begegnung mit ihr aus dem Wege gehen? Gewiß, nichts Anderes konnte der Grund seiner schnellen Abreise sein. Mechanisch nahm sie das Battisttuch, welches ihr Besuch vergessen, vom Tisch. Da fiel ein geschlossenes, zierliches Briefkouvert zu ihren Füßen nieder. Sie warf einen Blick auf die Aufschrift und las halblaut mit bebender Stimme: "An Nelly Bright." Also an sie war dieses Billet gerichtet, welches auf so geheimnißvolle Weise in ihre Hände gelangt war? Und wer anders konnte sie mit ihrem Mädchennamen anreden, als der Eine, bei welchem soeben ihre Gedanken

verweilt hatten? Schnell entschlossen entfernte sie das Kouvert, entfaltete den Brief und las:

"Du einzig Geliebte!

"Sieh, ich wage Dich so zu nennen, denn in diesem Augenblick, in welchem ich diese Zeilen schreibe, ist Alles vergessen und verschwunden, was seit unserer Trennung zwischen uns lag. Ich vermag nicht, Dir all' das in diesem Briefe zu schildern, was mich bei dem Wiedersehen mit Dir bewegte. Als ich Dich als das Weib des Anderen sah, da erst fühlte ich, wie heiß ich Dich liebe, was ich an Dir verloren habe. Und auch Dich hat das Wiedersehen wunderbar ergriffen, das hat mir mein Herz gesagt. Wirft Du mir zürnen, wenn ich Dich um eine Gunst bitte, die Dein Pflichtgefühl zu gewähren Dir unterlagen muß? Und doch ich wage es, denn das Andenken an unsere Liebe giebt mir den Muth. Ich muß Dich vor meiner Abreise sehen, muß Dich sprechen, muß Abschied von Dir nehmen — vielleicht für immer! Ich werde morgen von 9 Uhr Abends ab im Pavillon am Sumpf Deiner harren — werde ich vergeblich auf meine Nelly warten? Lebe wohl, ich vertraue Deinem Herzen und der Liebe, die uns verbunden hat. Auf Wiedersehen!

Friedrich von Schütz."

"Nein, Du wirst nicht vergeblich warten, Geliebte!" rief das junge Weib, dessen Busen sich in feberhafter Erregung hob und senkte, "Du sollst mich nicht vergeblich bei dem Andenken an unsere Liebe beschworen haben. Welche Rücksichten könnten mich auch von Dir entfernt halten? Bin ich denn wirklich das Weib eines Anderen? Nein, ich bin es nicht und werde es niemals werden. Ich komme, Geliebte, ich komme!"

Und sie bedeckte das Papier, das seine Handschrift trug, mit Küssen.

* * *

Auf Wunsch des Kommerzienrathes war am nächsten Tage das Souper auf einer Veranda servirt worden, von welcher aus man einen herrlichen Fernblick genoss. Da lag das kleine, zu Werdersruh gehörige Dorf, mit seinen Ziegeln und Schindeldächern, mit dem kleinen Kirchturm und den Scheunen und weiter hinten flammten die Hochfeuer von den Hüttenwerken auf, deren Schein das ganze Panorama in einen röthlichen Schimmer tauchte. Den Abschluß dieses Bildes machte ein mächtiger Wald, dessen riesige Bäume an die Urwälder Amerikas erinnerten. Werder und Nelly saßen schweigend einander gegenüber, letztere berührte kaum das reiche Mahl, welches geschäftige Diener aufgetragen hatten. Der Kommerzienrath hatte soeben ein Gericht Spargel verzehrt, er schob nun den Teller bei Seite, stützte das Haupt in die Hand und blickte erst zu Nelly hinüber. Diese sah mit halbgeschlossenen Augen zurückgelehnt im Fauteuil.

"Nelly," sagte er nach einer Weile ernst und ruhig, "soll es denn nie anders werden zwischen uns?"

Sie antwortete nicht; er aber ließ sich durch ihr Schweigen nicht beirren und fuhr fort: "Ist denn Dir nicht selbst dieses Leben unerträglich, siehst Du denn nicht selbst ein, daß eine Aenderung zwischen uns eintreten muß? Ich verlange ja nur ein wenig Liebe, ein wenig Zuneigung, Nelly, und meine Dankbarkeit gegen Dich soll keine Grenzen kennen."

"Liebe, die Dankbarkeit beansprucht ist keine Liebe," erwiderte Nelly ohne aufzublicken.

Der Kommerzienrath hatte sich erhoben, war hinter seine junge Frau getreten und sprach, indem er sich zärtlich über sie beugte:

"Ich weiß ja, Nelly, daß ich von Deinem

Herzen keine heiße, stürmische Empfindung verlangen kann, wie sie sonst wohl das Weib dem Manne ihrer Wahl entgegenbringt. Ich bitte Dich nur, gib die kalte, stolze Zurückhaltung auf, die Dich von mir entfernt hält und Dich nicht einmal den Versuch wagen läßt, auf meine besseren Eigenschaften einzugehen.

"Der Versuch wäre nutzlos, ich werde Sie nie lieben können."

"Auch nicht wie einen Bruder — einen Vater?"

Das junge Weib schüttelte traurig das Haupt.

"Vor Kurzem noch hätte ich diese Frage nicht verneinen können, seit Sie mich aber einen Einblick in ein mißtrauisches Herz, in eine — ja ich muß das Wort aussprechen — in eine niedrige Gesinnung haben thun lassen, seitdem ist hier — sie deutete auf ihr Herz — Alles für Sie erstorben."

"Nelly!" stieß Werder hervor, "ist das Ihr letztes Wort? Ueberlegen Sie sich die Antwort wohl."

"Ich werde Ihnen nie eine andere Antwort geben können."

"Und wie denken Sie sich dann unser ferneres Zusammenleben?"

"Ich überlasse Ihnen jedes Arrangement, doch halte ich nach den Vorgängen zwischen uns eine Trennung für das Beste."

Der alte Mann lachte höhnisch auf: "Das also ist es," rief er mit unterdrückter Stimme, "um die Freiheit war es Ihnen zu thun. Vielleicht eine Verabredung zwischen Ihnen und jenem Herrn, dem wir kürzlich so zufällig begegneten. Und ich sollte der gutmüthige Narr sein, der mit sich dieses Spiel treiben läßt, ich sollte in die Scheidung einwilligen, Sie mit einem fürstlichen Vermögen ausstatten, denn das könnte die von mir geschiedene Frau beanspruchen, und sollte dann zusehen, wie Sie mit Ihrem Liebhaber —"

"Genug!" schrie Nelly aus gequälter Brust auf und stürzte wie eine Löwin dem zornbelebenden Manne entgegen, "genug, mein Herr, und kein Wort mehr zwischen uns. Ich wäre entehrt, wollte ich noch länger, als irgend notwendig ist, Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Die einbrechende Nacht hindert mich daran, Ihr Haus sogleich zu verlassen, aber mit dem frühesten Morgen soll es geschehen. Arm, wie ich diese Schwelle betreten, will ich sie auch nun beim Verlassen überschreiten, nicht der geringste Gegenstand, den ich Ihrer 'Freigebigkeit' verdanke, soll mich in die neue Freiheit begleiten. Eines aber nehme ich mit fort aus dem vergangenen Leben — einen Schatz von Erfahrungen, von Enttäuschungen und Wahrheiten, der wird mir für mein künftiges Leben zu Gute kommen."

"Sie dürfen mich nicht verlassen," knirschte der Kommerzienrath außer sich vor Wuth und Erregung, "noch sind Sie mein Weib, noch haben Sie vor der Welt Rücksicht auf mich zu nehmen und ob ich in eine Trennung willige, das steht bei mir, und seien Sie versichert, ich werde Alles aufbieten, um Ihre Gefangenschaft — denn als solche betrachten Sie doch den Aufenthalt in meinem Hause — so lange als möglich wahren zu lassen."

"Dann wird Gott mich aus der Gefangenschaft befreien, ihm ist es möglich, mich heut' noch meiner Fesseln los und ledig zu machen."

In diesem Augenblick trat der Kammerdiener des Kommerzienraths ein, er hatte offenbar gelauscht und wahrscheinlich die ganze Unterredung mit angehört.

Ohne ihre Umgebung auch nur eines Blickes zu würdigen, verließ Nelly die Veranda und begab sich auf ihr Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Glücklicher Mensch, daß Dir es vergönnt wird, den großstädtischen Staub von Deinen Füßen zu schütteln, um hinauszufliegen nach dem lieben Pommerlande, in Gottes schönen, grünen Wald!"

"Ja, und noch dazu unter die alten Eichen und Buchen zu Gelglin! Gelt, Bruderherz, das scheint Dir doch noch das Beneidenswertheste?"

Der Andere lachte — ein glückliches, fröhliches Lachen. Dann legte er seinen Arm in den des Freundes und in der besten Laune flanirten die beiden jungen, eleganten Herren die Linden hinauf, dem Brandenburger Thore zu. Wir haben währenddem Muße, sie uns ein wenig näher zu betrachten: der „Glückliche“ — dem es gestattet sein wird, in den Wäldern von Gelglin ausruhen zu dürfen, — war Assessor Heinrich Staar, ein Mann Anfang der dreißiger Jahre — sehr blond — breit, stattlich, nur mit einem merklich blaßten Ausdruck in dem nicht unshönen, etwas vollwangigen, aber bleichen Gesicht. Sein Begleiter, Studiosus der Medizin, Hans Erdmann, war um mehrere Jahre jünger und eine Erscheinung, die Jedermann auffallen mußte. Auch er war groß, aber seiner Figur fehlte das Embonpoint des Assessors — sie war schlank und von dem schönsten Ebenmaß. Auch das schmale, sehr brünette Gesicht des Mediziners mit dem schwarzen Schnurrärtchen auf der Oberlippe konnte schön und interessant genannt werden.

So verschieden sich uns die äußeren Menschen der beiden Freunde zeigten, so entgegengesetzt war auch ihre Denkungsweise. Dennoch aber konnten sie nicht ohne einander leben: Sie wohnten sogar zusammen in einem eleganten Junggejellen-Quartier in Moabit und hatten auch, so lange sie mit einander bekannt waren, stets gemeinsam in den Ferien des Zwißten eine kleine Sommerfrische genossen. Diesmal aber mußte Hans Erdmann davon Abstand nehmen, den Assessor zu begleiten: das Staatsexamen stand vor der Thür und forderte seinen ganzen Ernst und vorher noch ein sehr nachdrückliches Vorbereiten.

Aber im Innersten seiner Seele that es ihm bitter leid, nicht auch nach Gelglin gehen zu können. Auf der stattlichen Oberförsterei in Hinterpommern herrschte als unumschränkter Gebieter der Onkel des Assessors, in dessen Haushalt sich jedoch seit einiger Zeit zur Freude der immer leidenden Gemahlin ein junges Mädchen aus Berlin aufhielt, das seine Eltern verloren und nun lieber die Zinsen ihres kleinen Vermögens auf dem Lande verzehren wollte, als in der großen Stadt, Margarethe Müller — so hieß die Waise — aber war dem Studiosus, als die Tochter seines liebsten, leider zu früh verstorbenen Professors, sehr wohl bekannt. Er wußte auch, daß das hübsche, braune Gretchen ihm aufrichtig zugehen — und wartete nur darauf, daß das Staatsexamen glücklich bestanden sei und er seinen Doktor gemacht haben werde, um der lieben Kleinen Hand und Herz zu bieten.

Dem Assessor waren die Absichten des Freundes bekannt. Er hatte seiner Zeit über den närrischen Hans gelacht, daß er das Mädchen in die Fremde ziehen ließ, ohne ihr ein endgültiges Verständniß zu machen und sie selbst durch ein Versprechen zu binden.

"Wo denkst Du hin?" erwiderte ihm damals der Studiosus. "Nein, nein, dazu bin ich zu stolz! Was soll ich dem herzigen Kinde denn momentan bieten, Heinrich?"

"Na, und wenn Dir was Menschliches

passirt, ich meine, das Unglück Dich trifft, im Examen durchzufallen —?"

"Dann werfe ich die Flinte noch lange nicht in's Korn, Assessorchen! Ich bin eine zähe Natur und versuche mein Heil, so lange es sich versuchen läßt."

"Ja, aber falls Gretche Müller nun inzwischen ungeduldig wird und — einen Anderen erhört —?"

Der ehrliche Hans wurde bleich, aber er warf doch den schönen, dunklen Kopf in den Nacken.

"So," erwiderte er, "darf ich ihr keinen Vorwurf machen, keinen —! Denn, wie gesagt, nicht mit einem Laut habe ich sie zur Treue gegen mich verpflichtet — mit keinem Worte ihr gestanden, daß es mein sehnsüchtigster Wunsch sei, das braunhaarige Professorentöchterchen zu meiner lieben Frau Doktorin zu machen!"

Die hohe, breite Gestalt des Oberförsters auf Gelglin bewegte sich ungeduldig in dem großen Bureauzimmer auf und nieder. Er befand sich allein in dem stattlichen Raum. Das Mittagessen war eben eingenommen und die beiden Forstleuten, wie der Forstsekretär, die sonst wohl an den Pulken arbeiteten, genossen das ersehnte Ruhestündchen.

Da öffnete sich eine der Thüren, die in die Wohnräume des Hauses führten und die schlankste Gestalt einer älteren, leidend aussehenden Dame trat auf die Schwelle:

"Störe ich Dich, Reinhold?" fragte ihre leise, weiche Stimme.

Der Oberförster hatte sich schnell umgewandt. Jetzt streckte er der Eintretenden seine Hand entgegen, und in der freundlich derben Weise, die den stattlichen Mann besonders charakterisirte, erwiderte er, die Dame liebevoll tiefer hinein in das Gemach ziehend:

"Gott behüte, Räthe! Wann hättest Du mich überhaupt je geführt? Aber wie bleich Du heute wieder aussiehst —! Kind, Kind, Du strengst Dich immer noch zu sehr in der Wirtschaft an. Ich bitte Dich, wozu quälst Du Dich denn — warum sparst Du? Wir haben doch auch ohne dem zu leben. Die Jungen sind auch glücklich unter reichen Pantoffeln und Du könntest Dir wahrhaftig die Ruhe gönnen."

"Ich gönne sie mir auch, Reinhold. — Uebrigens fühle ich mich vollkommen wohl, Alterchen. Die bleiche Gesichtsfarbe irritirt Dich nur. Aber um was ich Dich bitten wollte: Gretchen hat eben in dem Fremdenstübchen die letzten Vorbereitungen zum Empfange Deines Neffen getroffen. Möchtest Du da nicht mit mir hinauskommen und nachsehen, ob es auch an nichts fehlt, was zur Behaglichkeit eines so eleganten, jungen Lebemanns gehört, wie Heinrich Staar es fraglos doch in der Residenz geworden ist?"

"Natürlich, mein Mütterchen, natürlich," erwiderte der Oberförster bereitwilligst. Und den Arm der langjährigen Gefährtin in den seinen ziehend, verließ er das Bureau mit ihr. Sie traten auf den mächtigen Hausflur, dessen Wände allerlei Gemäthe und Gemälde von erlegten Thieren des Waldes zierten, und schritten dann langsam die etwas steile Treppe zum Dachgeschoß hinauf, wo die Fremdenzimmer der Oberförsterei lagen. Ihre junge Pensionärin kam ihnen schon entgegen. Das schlankste, liebliche Mädchen sah erblüht aus — man merkte es ihr an, sie hatte der Oberförsterin zu Lieb, in der sie fast eine zweite Mutter verehrte, tüchtig geschafft. Jetzt öffnete sie rasch die nächste der auf den oberen Hausflur mündenden Thüren und glücklich lächelnd deutete sie in ein hübsches, duftdurchströmtes Gemach.

Es war freilich keine übermäßige Eleganz, die sich hier den Blicken der Eintretenden

zeigte. Aber die altmodischen Möbel von Eichenholz blinkten vor Sauberkeit. Das steif-lehnlige Großwateropha war mit schneeigen Fülldeckchen geziert, deren blendende Weiße mit der duffigen Zartheit der breiten Vorhänge an den Fenstern wetteiferte. Ueberall aber, auf Tischen, Kommoden und Stageren, auf dem Sims über dem großen Kamin standen Vasen mit Blumen: duftigen Levkojen und Rosen, die gar geschmackvoll zu reizenden Sträußen gebunden waren.

"Bei Sankt Hubertus!" rief der Oberförster, und über sein festes, energisches Gesicht flog ein Freudenblitz: "Bei Sankt Hubertus, ein behaglicheres Heim kann Heinrich sich wahrhaft nicht wünschen, wenn er auch an reicheren Komfort gewöhnt sein wird! Berlin ist ja nun einmal die Stätte des Luxus — und ich habe mir erzählen lassen, daß dort oft der einfachste Arbeiter eine Einrichtung besitzt, wie sie in einer kleinen Stadt kaum ein gut situirter Beamter Sr. Majestät des Kaisers kennt. Aber das wissen Sie ja Alles besser, Fräulein Gretchen!" wandte er sich an das junge Mädchen, die noch in den Nippes auf einer Etage ordnete, welche von Hirschgeweihen getragen wurde. "Und Sie kennen ja auch wohl unseren Jungen?"

Der alte Herr blinzelte zu dem hübschen Mädchen herüber. Die jedoch schüttelte nur das Köpfchen und erwiderte:

"Nicht persönlich, Herr Oberförster! Aber ich habe von dem Herrn Assessor sprechen hören." Und leise — mit heldem Erröthen, fuhr sie fort: "Ein Lieblingsjehüler Papa's, der uns recht oft besuchte, war auf das Engste mit Ihrem Herrn Neffen befreundet, und so habe ich den Namen „Heinrich Staar" sehr oft nennen gehört — und" — aber sie unterbrach sich. "Oh, sehen Sie nur, da ist der Erwartete schon! Soeben fährt der Wagen vor das Haus!"

Dem Assessor war ein gar herzlicher Empfang auf der Oberförsterei zu Theil geworden. Gretchen hatte er dabei aber noch nicht gesehen. Das junge, feingebildete Mädchen sagte sich, daß die Verwandten in der ersten Stunde des Wiedersehens doch wohl am liebsten allein sein wollten, und hatte damit auch vollkommen Recht. Es gab Vieles, was die alten Herrschaften mit dem Neffen zu besprechen hatten, für das die Zeugenschaft eines Fremden kaum erwünscht sein konnte.

Im behaglichen Wohnzimmer saßen sich Gast, Onkel und Tante gegenüber. Der Kaffee war noch nicht servirt und so konnten die Herrschaften ungestört ein Weilchen mit einander plaudern.

"Nun, mein Junge, wie steht es sonst?" fragte der Oberförster jetzt in seiner biederen, jovialen Weise. "Hast Du Dich aus den vermaledeiten Schulden herausgearbeitet? Weiß Gott, meine brave Alte und ich, wir haben seiner Zeit nur zu oft schmerzlichst bedauert, daß wir Dir während der langen Jahre, die Du dem Staate umsonst dienen mußtest, so wenig unter die Arme greifen konnten. Aber unsere beiden Söhne kosteten uns dazumal gerade höllisch viel. — Hätte ich noch einen Dritten, bei Sankt Hubertus! den Soldatenrock sollte er mir nicht anziehen, um im Militärstande zu verbleiben."

Der Assessor lachte. Dann kam er auf die Frage des Onkels zurück und gestand ihm mit ziemlich kläglicher Miene, daß es ihm noch immer nicht vergönnt gewesen sei, sich von der schändlichen Last zu befreien, die er sich mit seinen vielfachen Verpflichtungen auf die Schultern geladen.

"Es war ja auch ein Ding der Unmöglichkeit, Onkel," sagte er. "Bedenke, ich beziehe meinen Gehalt erst seit zehn Monaten und —"

na, sechshundert Thaler jährlich sind wenig für die Residenz. Ich muß doch auch standesgemäß leben und wohnen."

"Ja, ja," erwiderte der Oberförster. Die Frau Oberförster aber setzte schüchtern hinzu: "Ich fürchte deshalb auch, aus eigenen

dem ungefügen Junggesellen zu Gute, der für gewöhnlich so wenig Gelegenheit hat, mit Damen zu verkehren."

"Gewiß, gewiß," erwiderte die Oberförsterin, dann aber legte sie freundlich ihre Hand auf die Schulter des Neffen:

Ausstigkeit. „Aber ich ahnte es schon lange, weshalb meine gute Alte immerfort wieder so eigenfönnig darauf zurückkam: Der Heinrich müße in den Gerichtsferien zu uns kommen. Na, na, Rätthe," fuhr er dann beschwichtigend fort, „so übel ist Dein Projekt auch garnicht.

Mitteln wird es Dir überhaupt nicht möglich werden, Dich schuldenfrei zu machen, lieber Heinrich, und meine —"

"Nun, was denn, Tantchen?" fragte der Assessor, als die Dame zögerte.

"Ich meine, Du solltest an eine gute Parthie denken — das hülfte Dir aus allen Sorgen. Ueberdies ist es auch an der Zeit mit Dir, einen Hausstand zu begründen."

Heinrich staar spielte wohlgefällig mit der fleischigen Hand an dem blonden Schnurrbärtchen.

"Nun ja, Tantchen, ich dachte selbst schon daran. Ja, ich habe mich sogar, um ganz aufrichtig zu sein, schon verstoßen unter den

Töchtern unseres lieben Spreesathens nach einer passenden Lebensgefährtin umgesehen, aber — ich hatte kein Glück dabei, die mir gefielen,

waren arm, wie ich selbst, und die anderen wieder, welche im Besitz des nöthigen Mammons, schienen mir so unleidlich, daß ich sie mir um eine Welt nicht für die Lebenszeit auf den Hals laden wollte. — Verzeih' den trivialen Ausdruck, Tantchen — und rechne ihn, bitte!

"Wenn ich nun eine Frau für Dich wüßte?" sagte sie.

"Na, da haben wir's!" Der Oberförster schlug laut auflachend die Hände ineinander. "Daß doch die Weiber das Heirathsstiften nicht lassen können!" rief er dann in unbändiger

und flink wie ein Wiesel."

Alle Drei lachten. Dem Assessor stand freilich plötzlich die schlauke, vornehme Erscheinung seines Freundes deutlich vor dem geistigen Auge, und eben so deutlich erinnerte er sich auch der Absichten, die der künftige

Und wenn Er und Sie wollen wie Du, dann giebt's vielleicht bald eine fröhliche Hochzeit auf Gelglin — und, was noch besser ist — ein glückliches Ehepaar mehr in der Residenz."

"Ja, aber Onkel, wer ist denn die junge Dame?"

"Bist Du schon neugierig? Das ist ein guter Umgang! — Aber ich will Dich auch nicht auf die Folter spannen: die Dame, welche meine Alte Dir in Vor-

schlag bringt, ist Niemand anders, als die niedliche junge Waise, die es vorgezogen hat, im stillen Forst-

hause Schutz und Schirm zu suchen, als in Eurem vermaledeiten Babel als unabhängige Erbin zu floriren.

Und ich sage Dir, Heinrich, Grethchen Müller ist ein ganz prächtiges Mädchen, gut wie ein Engel, klug wie eine Schlange — sanft wie eine Taube



X.A. v. H. THIELE u. Co. Dd.f.

Liebe besteht!

Das ist schon lange her — seit der Michel seine Eise geheirathet hat. Ich glaube, an die 30 Jahr und darüber. Damals war der Michel ein schmucker Bauernbursch und die Eise ein „Kernmädel“, wie der Herr Pastor sie immer genannt. Die Beiden hatten nichts, weniger als nichts; denn um sich noch dürftig einzurichten, mußte das Geld aufgeborat werden. Nun, Gott hat ihnen ihr Wirthschaften gesegnet; liebe Kinder haben das Haus erfüllt und Alles, was der Michel unternahm, ist geglückt. Jetzt sind die Kinder schon aus dem Hause und haben ihren eigenen Hausstand — Michel und die Eise sind wieder allein — allein mit ihrer Liebe. Denn die sitzt ihnen im Herzen, so warm und treu wie vor 30 Jahren, und was wird's sein, das er ihr jetzt in's Ohr flüstert? Ich möcht' drauf schwören — eine liebe Erinnerung an die Zeit der ersten Liebe.



Schloß Windsor. (Mit Text auf Seite 64.)

Arzt auf die verwaiste Tochter seines ver-
ehrten Professors hatte. Dann aber sagte er
interessirt:

„Ja, aber etwas hast Du bei Deiner hübschen
Klassifizierung der Kleinen doch vergessen, Dunkel-
chen: Du sehest nämlich nicht hinzu, „und
reich wie —!“

„Ja, da liegt auch der Hund begraben!“
setzte der alte Herr mit unbeschreiblicher Komik
hinzu — „reich ist die Gretche nicht.“

„Aber Väterchen, ich bitte Dich!“ fuhr die
Oberförsterin erstaunt dazwischen, „das junge
Mädchen besitzt ein disponibles Vermögen von
fünfzehntausend Thalern —“

„Das ist doch kein Reichthum, Mutter!“

„Aber doch ein ganz hübscher Besitz, mit
dem Heinrich zufrieden sein dürfte. Nach Aus-
gleichung seiner Verpflichtungen bliebe ihm
noch ein Kapital, dessen Zinsen sein Einkommen
doch so erheblich mehrte, daß er die angenehmste
Existenz von der Welt führen könnte. Und
dazu dieses liebe, herzige Frauchen —! Nein,
bei Gott, Heinrich — Du kannst gar keine
passendere Parthie finden!“

Wieder glitt die weiße, fleischige Hand des
Juristen über das winzige, blonde Bärtchen,
und wieder kam ihm dabei der Freund in den
Sinn und die aufrichtige Liebe des guten,
tüchtigen Hans zu Margarethe Müller. Aber
wieder drängte er den Mahner in das dunkelste
Winkelchen seines Gewissens zurück. Es klang
wenigstens vollkommen ruhig, als er dann er-
widerte:

„Die Sache läßt sich hören! Na, ich
habe ja einen vierwöchentlichen Urlaub, da
kann man schon mancherlei Dispositionen
treffen.“

Vier Wochen — für manche Verhältnisse
sind sie eine kleine Ewigkeit, für andere
wieder eine unendlich kurze Spanne Zeit!
Unserem Assessor waren sie aber gerade lang
genug, um einem jungen Herzen den Glauben
an den Geliebten zu rauben. D, und Heinrich
Staar hatte es ja nicht einmal schwer, Fräulein
Gretche dahin zu bringen, daß sie der festen
Ueberzeugung wurde, wenn Hans sie überhaupt
je wirklich geliebt hatte, so sei diese Liebe doch
längst erloschen. Nur hin und wieder hatte er
eine Bemerkung verlaublichen lassen von dem
reizenden, koketten Töchterchen der Beamten-
wittwe, bei der er und sein Freund nun schon
seit einem Jahr ein allerliebstes, möbliertes
Quartier bewohnten. Nur hier und da warf
er ein paar Worte hin, wie der Student das
feine, nette Mädchen zu diesem und jenem
Vergnügen begleitet habe — daß er ihr Unter-
richt in der französischen Sprache gab und wie
die Fortschritte der lieblichen Clewin ihn ent-
zückten. Der Assessor that dabei, als wenn er
keine Ahnung davon hätte, daß Gretche auch
nur in der allerentferntesten Verbindung zu
seinem Freunde stand. Ja, als die Waise
einmal davon sprach, wie oft Hans ihren ver-
storbenen Vater besuchte, hatte Heinrich sogar
die Stirn, eine erstaunte Miene zu ziehen und
sogar zu lügen:

„Davon erzählte mir mein Freund nie!“

Das Mädchen war bleich geworden — un-
willkürlich presste sie die Hand auf das Herz.
Dann aber lachte sie hell auf. Und wenn auch
in ihrem ganzen Wesen etwas seltsam Forcirtes
lag, das man sonst von dem lebenswürdigen,
natürlichen Mädchen nicht kannte, so war sie
doch hinreichend in ihrem Frohsinn. Was aber
den Oberförster und seine Gattin besonders er-
freute, sie begünstigte die Bewerbungen des
Assessors um ihre Gunst. Wie es in der
Seele des armen Kindes ausjah, während es
lachte und scherzte, ahnte freilich Niemand,
außer vielleicht Heinrich Staar; den aber
kummerte es wenig, daß Gretche um den Ge-
liebten trauerte, während sie aus beleidigtem

Stolz den Bewerbungen seines falschen Freundes
Gehör gab.

Inzwischen hielt es Heinrich Staar für ge-
rathen, um einen Nachurlaub einzukommen —
in dessen Verlauf er um seine Versetzung an-
tragen wollte. Er mochte dem verrathenen
Genossen doch nicht mehr unter die Augen
treten.

Es gestaltete sich auch Alles nach seinen
unlauteren Wünschen. Gretche sagte entschlossen
„Ja“ und „Amen“, als der Assessor ihr dann
in aller Form seine Hand antrug. Wenn sie
auch eine seltsam stille, steife Braut wurde, so
verlobte sie sich ihm doch feierlichst und willigte
sogar darein, daß die Hochzeit schon gegen Weih-
nachten begangen werden sollte. Aber auch
sonst realisirten sich die Pläne Herrn Staar's.
Der Nachurlaub wurde ihm bewilligt, die er-
wünschte Veretzung nach einer größeren Pro-
vinzialstadt kam auch und als er endlich doch
wieder seine Dienspflichten antreten mußte,
führten sie ihn sofort nach dem anmuthigen D.

Gretche sah ihren Verlobten eigentlich gern
scheiden. Das stete Zusammenleben mit dem
unge liebten Mann war ihr nahezu eine Qual
gewesen. Es peinigte sie auch, wenn der
Oberförster oder seine Gattin sich verwundernd
darüber äußerten, daß sie so merkwürdig kühl
die Zärtlichkeiten des Verlobten — duldete —
nur duldete, aber niemals aus eigenem Antrieb
erwiderte. — — — — —

In D. angekommen, wurde der Assessor fast
sogleich in den Strudel einer glänzenden Ge-
sellschaft gezogen. Er hatte nach altem Brauch
in allen angesehenen Familien der Stadt seine
Visite gemacht und da er es, sonderbarer
Weise, vorerst zu verschweigen gedachte, daß er
auch mit höchstem einen Hansstand gründend
wollte, so wurde er alsbald der Löwe des
Tages — verhätschelt von den Müttern heiraths-
fähiger Töchter und von diesen selbst mit nur
zu entgegenkommender Liebeshuldigung be-
handelt.

Zu den Häusern in D., die am liebsten
von den jungen Herren der eleganten Welt be-
sucht wurden, gehörte in erster Linie das des
Bankiers Mege. Die Firma war sehr ge-
achtet und da der Inhaber derselben nur eine
einzige Tochter besaß und diese noch dazu jung
und nicht gerade häßlich war, bis auf einen etwas
unkorrekten Wuchs, so schien es wenig verwunder-
lich, daß man der Dame ziemlich allgemein den
Hof machte. Am Golde hängt — nach Golde
drängt doch Alles! Und einer so reichen Erbin
gegenüber überjah man gern die hohe Schulter,
von der eigentlich auch nur eine indiscrete
Modistin erzählt hatte — denn in Wahrheit
sah man nichts von ihr.

Aber wie alle viel umworbenen Damen,
zeigte sich Fräulein Melitta Mege außerordent-
lich spröde und wählerisch. Sie behandelte die
ihr zu Füßen liegende Herrenwelt nahezu —
mit beleidigender Kälte und Verachtung, und
es sprach wenig für die stolzen Gesinnungen
der betreffenden Kavaliere, daß sie sich auf so
unerhörte Weise demüthigen ließen.

Zu dieses Haus kam nun auch der Assessor
und da er der Erste und Einzige war, der die
Gastfreundschaft des Bankiers genoß und nicht
auch der Tochter desselben seine Huldigungen
zu Füßen legte, so wurde ihm gerade als un-
erbetenes Geschenk, um was vor ihm so Viele
— gebettelt und sich erniedrigt hatten. Das
heißt, Melitta begann sich auf das Lebhafteste
für ihn zu interessieren. Aber als er ihr trotz-
dem immer nur mit kühler Artigkeit begegnete,
wollte sie sich mit Gewalt erwingen, was ihr frei-
willig versagt wurde — so legte sie sich nieder
und spielte die Schwerkranke. Mit einer wahren
Meisterschaft täuschte sie ihre Umgebung, sogar
den greisen Hausarzt. Niemand zweifelte
daran, daß Melitta eine Sterbende sei! der

es erlaubt war — schon am Rande des Grabes
zu stehen, welcher Kummer sie so weit ge-
bracht hatte.

Wie erstaunt war aber der Assessor, als
eines Tages der Bankier Mege in seinem
Junggesellenquartier erschien und ihm halb
weinend erzählte, seine Tochter sei ihrer Auf-
lösung nahe und möchte ihn — ihn, den sie
heimlich liebte, gern noch einmal sehen.

Selbstverständlich folgte Heinrich dem un-
glücklichen Vater sofort.

Melitta empfing ihn in ihrem reizenden,
halbdunklen Wohnzimmer, auf einem Divan
liegend. Ein entzückendes Negligé von matt-
blauer Seide umhüllte ihre Gestalt — sie war
wirklich todtensbleich — der Puder that seine
Schuldigkeit hatte verweinte Augen und
spielte ihre Rolle auf das Beste.

„Ich weiß, daß ich sterben muß,“ sagte sie
unter Anderem. „Angesichts der Vernichtung
aber darf ich Ihnen wohl gestehen, daß — daß ich
Sie liebe, Heinrich!“ Dann legte sie ihren
Kopf an seine Schulter, und der Assessor
konnte nicht anders, als — die kleinen,
bebenden Hände zu küssen, die sich ihm ent-
gegenstreckten und, auch nur „Angesichts des
Todes“ zu erwidern — daß sie ihm durchaus
nicht gleichgültig geblieben sei; er aber nicht
gewagt hätte, der so viel Umworbenen seine
Liebe zu erklären.

Das Ende vom Liede war, daß Melitta
ihm den Vorschlag machte, sich im Kranken-
zimmer mit ihr trauen zu lassen. „Ich kann
Sie dann zu meinem Erben machen und sterbe
doch als Ihre Frau!“ flüsterte sie kaum ver-
nehmbar.

Welch' eine Perspektive!! Heinrich dachte
wohl an die ferne Verlobte, aber er sagte sich
innerlich, Gretche müßte ihm diese Heirath ver-
zeihen — sie hätte ja nur zur Folge, daß ihre
Verbindung mit ihm auf ein Jahr hinaus-
geschoben würde. Denn selbstverständlich
müßte er, wenn er sich mit Melitta verhehelichen
ließ, doch nach ihrem Abscheiden mindestens ein
Jahr um sie trauern. Dann aber trat er auch
als ein ganz Anderer vor die erste Braut. Der
Erbe der Bankierstochter — und so —

„Heinrich, wollen Sie — die Wünsche einer
Sterbenden nicht erfüllen?“ hauchte Melitta.

Er besann sich nicht mehr. Eine Stunde
später konnte Bankier Mege ein neuerverlobtes
Paar segnen, ohne Ahnung freilich, daß sein
künftiger Schwiegersohn momentan im Besitz
zweier Bräute war. — — — — —

In Gekältn weckte die niedrig berechnende
Handlungsweise des Assessors, von der Heinrich
Staar sofort Margarethe und seine Verwandten
benachrichtigt hatte, selbstverständlich eine
wahre Sturmfluth beleidigter Gefühle. Der
alte Oberförster schwor ein über das andere
Mal, daß ihm der vermaledeite Junge nicht
mehr vor Augen kommen dürfte. Die Ober-
försterin aber weinte heiße Thränen. Nur die,
welche die Treulosigkeit des Assessors am
meisten anging, zeigte weder Aerger, noch
Kummer. Im Gegentheil, Gretchen Müller
athmete zum ersten Mal seit Langem wieder
frei auf, als sie den Verlobungsring, welchen
Heinrich ihr an die Hand gesteckt, empakte
und ihm dazu schrieb, sie erachte jede Ver-
bindung mit ihm als vollständig abgebrochen
— für jetzt und immer.

Inzwischen hatte in D. Bankier Mege alle
Schritte gethan, um eine sofortige Verhehelichung
seiner Tochter mit dem Assessor zu erzwängen.
Und wirklich erreichte Melitta ihren Willen.
Sie wurde, auf dem Sopha liegend, bleich
wie eine Marmorbraut, dem Geliebten ver-
mählt. Aber merkwürdig — schon, nachdem
das bindende „Ja“ von den Lippen Heinrich
Staar's gekommen, änderte sich der Zustand
der Kranken, und kaum waren acht Tage in

das Land gegangen, so — war Melitta wieder gesund und munter. Nicht bloß zum Stammen ihrer Umgebung, sondern auch zur grenzenlosen Ueberraischung des jungen Gatten, der sich kaum darin finden konnte, daß die energische Dame nun eifrig daran ging, einen Haushalt einzurichten, pomphast genug für die Stellung des Assessors.

Die Herrenwelt in der Stadt beneidete Heinrich Staar um die glänzende Partie, die er gemacht — ohne recht's Wissen und Wollen eigentlich. Der Assessor aber zuckte nur die Achseln, denn zwischen seinem Schwiegervater und ihm war noch gar nicht von einer klingenden Mitgift der jungen Frau die Rede gewesen. Ja, zu seinem namenlosen Entsetzen war Heinrich dahintergekommen, daß Melitta die ganze prachtvolle Ausstattung des neuen Haushalts aus Kredit entlehnt und noch dazu — sich dabei schon ihres jetzigen Namens bedient hatte. Was aber bedeutete das Alles?!

Das junge Paar war noch nicht vierzehn Tage vermählt, da kam es schon zu einer bösen Scene. Heinrich erklärte unumwunden, er hätte nur eine reiche Frau heirathen können und verlangte nun von Melitta, daß sie sich als solche gerire. Die junge Dame lachte ihn einfach aus und erklärte, ihr Vater, der Bankier, dächte gar nicht daran, bei Lebzeiten seinem Geschäft auch nur einen Pfennig zu entziehen. Selbstverständlich wäre sie aber dessen Erbin — weiter jedoch nichts.

Was nützte es, daß Heinrich sich wie ein Rasender gebährdete. Vor der Welt mußte er sich mit so viel Anstand als möglich in das Unvermeidliche fügen, mußte er mit Ergebung tragen, daß sich durch die unvermutheten Verhältnisse seine Lage noch verschlimmert hatte. Aber wenigstens Kredit verschaffte es ihm, daß die Tochter des Bankiers seine Gemahlin geworden, und den gebrauchte er jetzt mehr denn je.

Im Laufe der Zeit war es ihm dann aber aufgefallen, daß Herr Mege merklich verfiel. Nun, der Tod des Alten konnte ihm ja keinen Kummer bereiten, im Gegentheil — er setzte Heinrich in Besitz des Vermögens — dessentwillen er an Margarethe zum Schurken geworden.

Doch es kam anders. Als der Assessor eines Morgens zu seinen Terminen ging, sah er vor dem stattlichen Hause des Bankiers eine stürmisch auf- und niederwogende Menschenmenge.

Erstaunt trat er näher und fragte nach dem Grund des Aufruhrs.

„Verdurstet hat sich der Schurke — der Lump!“ bruste der Angeredete auf — „nachdem er gestern Abend seine Zahlungen eingestellt hat. Und die er mit in das Glend gerissen, sind Unzählige.“

Noch an demselben Tage erklärte der Assessor seiner Frau, daß er die Scheidungsflage gegen sie einreichen werde. Sie hatte ihn durch eine elende Komödie — mit Lug und Trug zu der Verbindung gezwungen und ihm damit eine Handhabe gegeben, diesen Bund wieder beliebig zu lösen. Der Möbeldändler sei bereits beauftragt, die von ihr geborgte Einrichtung wieder zurückzuholen.

Melitta rang die Hände, bat und weinte. Heinrich aber packte sein geringes persönliches Eigenthum und verließ ohne ein weiteres Wort das Haus, kehrte auch nicht eher in dasselbe zurück, als bis er erfahren hatte, daß Melitta gegangen, nachdem man ihr die Mobilien genommen.

Dann löste er den Haushalt vollständig auf und bezog ein Chambrégarni. Er fühlte seine gesellschaftliche Stellung in D. aber so erschüttert, daß er um eine erneute Versetzung einkam. Auch diesmal wurde seinen Wünschen

genügt. Aber er war ein ruinierter Mann, der dann die Stadt verließ.

Hans Erdmann hatte sich seinen Doktorhut mit Glanz erworben, ohne doch die rechte Freude an der endlichen Erreichung seines Zieles zu empfinden. Man erzählte ihm ja seiner Zeit auch von der Verlobung Margarethens mit Heinrich. Und die Nachricht traf ihn bis in's innerste Herz. Dem Mädchen konnte er freilich nicht zürnen, aber gegen den falschen Genossen empfand er Haß und Verachtung.

So schlenderte er eines Tages die Linden hinauf, als er sich plötzlich von einer sanften, weiblichen Stimme angerufen hörte. Sich rasch wendend, sah er sich der früheren Haushälterin des Professor Müller'schen Hauses, Fräulein Gerhard, gegenüber.

„Ich kam gestern aus Gellin, Herr Erdmann,“ sagte sie schüchtern und — und da denke ich — Sie möchten vielleicht gern Manches erfahren, was im Zusammenhange steht mit der Verlobung Fräulein Grethchens — die, beiläufig gesagt, so überraschend schnell wieder rückgängig gemacht worden ist.

Aber lassen Sie uns dort auf den Stühlen Platz nehmen. Man kann sich im Gehen nicht so ungefört aussprechen.“

Dem jungen Doktor war das Blut jäh in das Gesicht geschossen. Aber ohne ein Wort zu sagen, war er der alten, treuen Person gefolgt.

Jetzt saßen sie nebeneinander unter den schattigen Bäumen, und Hans hörte mit Staunen und brennendster Entrüstung, was Fräulein Gerhard ihm zu erzählen hatte.

Die Schurkerei des Freundes regte ihn von Neuem auf. Bei der Beischuldigung seines Interesses für die Tochter der Zimmervermieterin ballten sich unwillkürlich seine Hände. Die betreffende junge Dame war lange mit einem Franzosen verlobt und er hatte sie aus Gefälligkeit in der Sprache unterrichtet, die ja die Muttersprache ihres Bräutigams war, den sie vergötterte.

Aber nie — nie stand er zu dem Mädchen in einem intimen Verhältnisse.

„Hören Sie nur weiter,“ sagte Fräulein Gerhard, als Hans entrüstet aufsprang — und beendete dann ihre Erzählung. Sie sprach von der Heirath seines Freundes und daß Grethchen überglücklich sei, den Lästigen auf gute Manier los zu sein.

„Heinrich Staar verheirathet — verheirathet mit einer Anderen?“ unterbrach der Doktor aber hier von Neuem den Redefluß des alten Fräuleins. Dann faßte er beide Hände der treuen Person und es klang beinahe jubelnd, als er ausrief:

„Fräulein Gerhard, ich reiße noch heute nach Pommern und — und Sie können sich getroßt ein neues, seidenes Kleid auf meine Rechnung machen lassen, das — für eine fröhliche Hochzeit passend ist.“

Vier Monate später führte der überjelige Hans wirklich seine Grethe heim und machte sie zu der glücklichsten Frau Doktorin. —

Heinrich Staar blieb lange Zeit für das junge Paar und seine Verwandten wie verschollen.

Nach Jahren erfuhren sie erst, daß seine so leichtsinnig eingegangene Ehe wirklich gelöst werden — aber nicht durch den irdischen Richter: Melitta war in Amerika, wohin sie ihrem flüchtigen Vater gefolgt, gestorben. Dem Assessor gelang es dann doch endlich noch, nachdem er selbstverständlich im Dienst avancirt — eine reiche Partie zu machen.

Er heirathete eine alte, aber steinreiche Wittwe, welche ihn von seinen Schulden befreite — dafür aber das Leben ihres Gatten zur Hölle machte.

Die zerschmetterte Uhr.

In einer deutschen Stadt gelang es dem berühmten Bosco, durch bewundernswürdige Kunstleistungen eines Abends ein ungemein zahlreich versammeltes Publikum in freudiges Erstaunen zu setzen. Ein überraschendes Stück sollte die Vorstellung beschließen. Der gewandte Magier ließ sich die Uhr eines Zuschauers reichen, legte sie auf einen Teller und eilte damit die Stufen hinauf, die zu seiner drei Fuß hoch gelegenen Bühne führten. Diese im raschen Sprunge überschreitend, glitt Bosco aus, stürzte rücklings herab, Teller und Uhr lagen zerschmettert neben ihm, und die Hand, auf die er gefallen war, blutete heftig. Er raffte sich indessen schnell wieder empor, versicherte denjenigen, die sich ihm bejorgt näherten, es habe nichts zu bedeuten, und schlug, als man auf ihn eindrang, nach seiner Wunde zu sehen, fröhlich ein Schnippchen, worauf mit Blitzesschnelle jedes Zeichen der Verletzung von seiner Hand verschwunden war und Uhr und Teller sich völlig unverfehrt in derselben befanden.

Dieses Kunststück erregte außerordentlichen Beifall und unter dem lauten Jubel der Versammlung wollte Bosco nun seine Vorstellung schließen. Da traten einige jener jungen Herren zu ihm, bei welchen nur der feine, modische Schnitt des Anzuges verkündigt, daß sie gern der feinen Welt angehören möchten, und verlangten die Wiederholung des letzten Kunststücks.

„Meine heutige Vorstellung ist beendet,“ erwiderte der Künstler bescheiden, „morgen werde ich mit Vergnügen Ihren Wunsch erfüllen.“

„Nein, nein, noch heute, jetzt gleich!“ rief der vorlauteste der jungen Leute, „wozu so viele Umstände wegen einer solchen Kleinigkeit, es ist der Wunsch des Publikums! Ich bitte!“ Hiermit reichte der Zudringliche dem Künstler seine Uhr hin.

Bergebens blieb Bosco bei seiner Weigerung, vergebens stellte er dem unbescheidenen jungen Manne vor, daß dieses Kunststück einer Vorbereitung bedürfe, daß er ihm nicht für die Erhaltung seiner Uhr stehen könne, wenn er sie ohne die nothwendige und doch in der Eile unmöglich zu treffende Maßregel zu Boden werfe.

Der junge Mann blieb fest bei seinem Verlangen, sprach von Ausflüchten, Ungefälligkeit u. und wurde zuletzt so unverjämmt, daß der Künstler endlich unwillig die Uhr erfaßte. „Wohlan,“ rief er, „Ihr Verlangen soll erfüllt werden,“ und mit diesen Worten schleuderte er die Uhr gegen die Seitenwand, so daß sie in tausend Stücke zerschmettert dalag. „Morgen früh werden Sie die Uhr unter Ihrem Kopfkissen wiederfinden!“ sprach er in erstem Tone zu dem Unbescheidenen, verbeugte sich vor der Versammlung und verschwand.

Am nächsten Morgen fand der junge Mann unter seinem Kopfkissen zwar nicht seine Uhr, wohl aber eine Rolle Gelbes mit einem Schreiben Bosco's folgenden Inhalts:

Mein Herr!

Sie haben mich gestern durch ihre Unbescheidenheit genöthigt, Ihre Uhr wirklich zu zerschmettern. Da ich aber nicht weiß, ob Ihre pekuniären Verhältnisse einen solchen Verlust leicht ertragen können und ich Ihre jugendliche Unbesonnenheit nicht zu hart strafen möchte, erfolgt anbei der ungefähre Betrag mit 20 Louisd'or. Bosco.

Diese Begebenheit wurde schon am nächsten Tage in der ganzen Stadt bekannt und trug dazu bei, die Verwunderung und Achtung, welche man für den wackeren Magier hegte, noch bedeutend zu heben.

Königin Viktoria. Zu unserem Bilde auf Seite 57.) Fünfzig Jahre auf einem Königsstern! — Wie selten ist es einem Monarchen vergönnt, in Mäßigkeit und Kraft, in voller Herrscherkraft diese mächtige Spanne Zeit auf dem Throne zu durchleben. Viktoria, Englands Königin, hat am 20. Juni die hohe Gemüthung genossen, ein halbes Jahrhundert ihrer Herrschertätigkeit zu beschließen. Dieser fünfzigjährige Zeitraum ist sehr eckhaft zu nehmen, es giebt in ihm auch nicht einen einzigen Tag, in welchem die Königin die Zügel, die in ihre Hand gelegt waren, hätte entgleiten lassen. Das achtzehnjährige Mädchen hatte bereits das volle Verständnis für die Pflichten, die ihr oblagen, und die achtundsiebzehnjährige Greisin hat noch die volle Frische und Kraft, diese Pflichten zu erfüllen. Sie hat es verstanden, gleichzeitig das Muster einer Frau und Mutter und das einer Königin zu sein. England schuldet seiner Königin hohen Dank und es hat ihn an dem feierlichen Tage, an welchem sie aus ihrer Einsamkeit heraustrat, abgestattet. Das englische Volk hat seiner Herrscherin gezeigt, daß es in treuester Liebe an ihr hängt, alle Mächte der Welt aber haben sich beeilt, der großen Königin des Inselreichs ihre Huldigung zu Füßen zu legen. Auch wir wollen unseren Lesern als Andenken an diesen seltenen Tag zwei Bilder widmen, welche die Königin selbst und Schloß Windsor, ihren Lieblingsstift, vorstellen. Das Bild der Herrscherin ist gelegentlich des Jubelfestes aufgenommen worden und zeigt die Monarchin im Krönungsornat, in voller Kraft und in der Anmuth, welche die hohe Frau noch heut besitzt. Schloß Windsor aber, welches wir auf Seite 61 bringen, veranschaulicht uns das Duskulum der Königin, in welchem sie mit Vorliebe weilt und das auch an romantischer Schönheit, Pracht und Geschmack seines Gleichen sucht.



B o s h a f t .



Dame (sehr mager): „Aber, mein Gott, das Fleisch hat so überaus viele Knochen, das nehme ich nicht!“

Fleischer (pikirt): „Ja, meine Dame, ich mache es ebenso wie der liebe Gott es oftmals mit den Menschen macht — viel Knochen, wenig Fleisch!“

Auch ein Ausgleich. „Nun, wie steht Ihr Prozeß? Sie erzählten mir doch, ein Episkope habe Sie um 10000 Gulden betrogen.“ — „Ja, wir haben uns ausgeglichen. Er hat meine Tochter geheirathet.“

Rebus.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Scherzangabe.

Welcher Meister hat immer Kundschaft?

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Scherzangabe aus voriger Nummer:
Der Schornstein.

Auflösung der räthselhaften Inschrift aus voriger Nummer:
Hier und da mal ein Trunk Bier ist nie dumm.

Billige Hochzeitsgeschenke. Ein hart-gefoltener Zungengelbe, der zu einer Silbernen Hochzeit geladen ist und die kostbaren Geschenke bewundert: „Prachtvoll, prachtvoll, da bekommt man rein Lust zum Heirathen.“ — Der Silberne Hochzeitsmann: „Mein Lieber, wenn Du noch fünfundsanzig Jahre ledig bleibst, kannst Du Dir solche Geschenke viel leichter selbst kaufen und hast dann auch nicht nöthig, Dich bei gleicher Gelegenheit zu revanchiren!“

Zeitungsstil. Ein Leitartikel eines irischen Blattes enthielt den Satz: „So lange wie Irland in seinem Glende schwieg, war England taub für sein Nothgeschrei.“ Und ein Reporter, der einen Schiffbruch auf offener See beschrieb, konstatierte, daß nicht weniger als 14 von der unglücklichen Bemannung und den Passagieren in's Gras heißen mußten. — In der Beschreibung eines Orkans sagt der betreffende Reporter: „Er zerstückte Berge, riß Eichen mit der Wurzel aus der Erde und führte sie weit durch die Luft, deckte Kirchen ab, verwüstete Dörfer und warf einen Heuhaufen um.“

Dankbar. Richter: „Der Angeklagte ist wegen mangelnder Beweise freigesprochen. Sie können gehen, Angeklagter.“ — Strolch: „I dank' schön, Herr Richter, 's nächste Mal will i Ihnen mit an kleinen Gefändnis' auch a Freud' machen.“

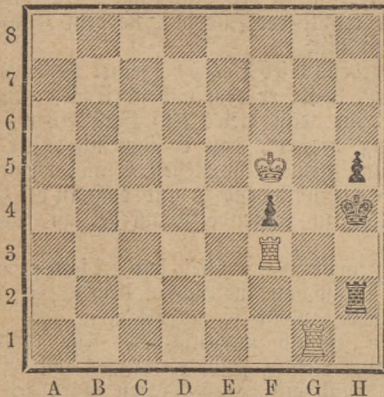
Ueber die größten Flüsse der Welt hat der russische General-Major Dr. Alex von Dillo, welchem wir bereits eine sehr gründliche Untersuchung über die Länge der russischen Flüsse verdanken, an F. Berthes in Gotha eine eingehende Mittheilung gelangen lassen. Nach seiner Ansicht, die sich mit derjenigen von C. A. von Klöden's nicht deckt, ist die Länge von 8 Strömen des Erdballs größer als 4500 km. Es beträgt die Länge des Missouri-Mississippi 6750 km, des Nil 6470 km, des Ta-Kiang 5083 km, des Amazonas 4929 km, des Senissei mit Sselenga 4750 km, des Amur 4700 km, des Kongo 4640 km und des Mac Kenzie 4615 km. Die Reihenfolge der Ströme nach von Klöden lautet: Nil, Missouri-Mississippi, Ta-Kiang, Amazonas, Senissei mit Sselenga, Kongo und Mac Kenzie.

Sauwirthschaftliches.

Terpentinöl als Hilfsmittel beim Bleichen der Wäsche. Ein Mittel, welches die Bleiche gelb gewordener Wäsche an Licht und Luft in hohem Grade unterstützt und in keiner Weise zerstörend auf das Zeug einwirkt, wenn man Nasenbleiche nicht haben kann, ist das Terpentinöl. Im Lichte nämlich ist das Terpentinöl im Stande, den Sauerstoff der Luft in Ozon zu verwandeln, welches letztere eine stark bleichende Eigenschaft hat; ja, man hat starke Gründe, anzunehmen, daß die ganze Nasenbleiche auf die Gegenwart des Ozons zu begründen sei. Wird nun dem letzten Spülwasser, welches die Wäsche passiert, etwas Terpentinöl zugesetzt, so hängt sich ein wenig des letzteren an die Fasern des Zeuges und es findet beim Trocknen des letzteren ein ziemlich energisches Bleichen statt. Um das Terpentinöl passend auf das Zeug zu bringen, muß dasselbe sehr sorgfältig unter das Wasser gemischt werden; man vermengt zu diesem Zwecke in einem Glase 1 Theil Terpentinöl und 3 Theile starken Spiritus mit einander. Auf einen Eimer Wasser genügt 1 Eßlöffel voll dieser Mischung. Die Wäsche wird hierin eingeweicht, gut ausgerungen und zum Trocknen an die freie Luft gehängt. Das Zeug ist nach dem Trocknen gebleicht und riecht nicht im Geringsten nach Terpentinöl, wenn dasselbe rektifizirt und nicht im Uebermaße angewendet wurde.

Schach.

Aufgabe Nr. 4.
Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Homonym.

Auf Erden muß sich Alles beugen
Dem Wort und seiner ewigen Macht;
Was Menschenwitz und Kunst erzeugen,
Wird nur dem Worte dargebracht.

Es baut der Mensch für spä're Zeiten
Und hofft, es werd' sein Werk bestehn;
Doch solcher Wahn von Ewigkeiten
Muß in dem Worte stets vergehn.

So lebt' auch jüngst noch guten Muthes
Ein feiner Herr in Saus und Braus;
Er that besonders sich viel Gutes,
Und glaubt, die Lust wär niemals aus.

Da drang das arge Wort, das schlimme,
Befäubend in des Schuld'gen Ohr,
Und er erlag der Mahnung Stimme,
Des Wortes Opfer war der Thor.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Logogriph.

Vier Zeichen deuten dir an
Vom Mann eine treffliche Tugend;
Und — noch zwei Zeichen voran,
Den lieblichsten Reiz der weiblichen Jugend.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Uhrfeder. — Fernrohr.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
John Schönerin's Verlag A.-G., in Berlin W.
Behrenstraße 22.